

Verlust und Verschwendung

Die Zahlen sind alarmierend: Bis zu 40 Prozent der Nahrungsmittel, die weltweit geerntet werden, gehen zwischen Acker und Teller verloren. Ein erheblicher Teil davon sind Nachernteverluste. Deren Verringerung könnte Hunger senken, meinen Experten. Doch die Ansätze der Entwicklungshilfe schießen am Ziel vorbei.

Von Uwe Hoering

➔ Rein rechnerisch bräuchte Afrika südlich der Sahara kein Getreide zu importieren, wenn es gelingen würde, die Nachernteverluste zu verringern. Das African Postharvest Losses Information System (APHLIS), das die Europäische Kommission 2008 initiierte, schätzt ihren Wert auf umgerechnet rund 4 Milliarden Dollar im Jahr. Das entspricht ungefähr den durchschnittlichen jährlichen Ausgaben für Getreideimporte (2000–2007) und ist mehr als die gesamte Nahrungsmittelhilfe, die in den vergangenen zehn Jahren in die Region geflossen ist.

Allein zwischen Ernte und Verarbeitung, also durch Dreschen, Lagerung und Transport, gehen schätzungsweise 20 Prozent der Ernteerträge verloren. Bei Obst und anderen leicht verderblichen Produkten ist es teils doppelt so viel. Hinzu kommen noch die indirekten Auswirkungen, wie der dadurch vergeudete Einsatz von Ressourcen wie Land und Wasser, Betriebsmitteln und Arbeitskraft.

Als vor fünf Jahren der Preis für Grundnahrungsmittel dramatisch anstieg, sind diese Nachernteverluste in den Blick der internationalen Agrar- und Ernährungspolitik geraten. Würden diese Verluste verringert, hoffen die Politiker, könnten sich die Lebensbedingungen von Millionen Menschen verbessern. Auch die Umwelt würde geschützt, wenn knappe Ressourcen wie Böden und Wasser produktiver genutzt würden. Laut dem Bericht „Missing Food“ der Weltbank ist die Verringerung der Nachernteverluste daher ein „wichtiges Element, den wachsenden Nahrungsmittel- und Energiebedarf der Welt zu decken“.

Seither haben unter anderem die UN-Ernährungsorganisation (FAO) und die Global Donor Platform for Rural Development zahlreiche Projekte angestoßen. Für ein Programm zur Verringerung von Nachernteverlusten in Afrika beispielsweise stellten die FAO und die Afrikanische Entwicklungsbank 1,7 Milliarden US-Dollar bereit.

Grundnahrungsmittel wie Reis oder Wurzelfrüchte sind für Ernährungssicherheit besonders wichtig: Reisfeld in Tansania.



Verfürth

Dieser Ansatz scheint auf den ersten Blick durchaus plausibel. Tatsache ist jedoch, dass in den meisten Ländern des globalen Südens weder klar ist, wie hoch die Nachernteverluste wirklich sind und wie weit man sie verringern könnte, noch, ob dies dann auch den Hungernden helfen würde (siehe Kasten). Die Lösungsansätze der meisten großen Entwicklungsorganisationen jedenfalls scheinen an diesem Ziel bisher vorbeizugehen.

Allzweckwaffe Privatwirtschaft

Bisher nimmt die internationale Entwicklungszusammenarbeit vor allem die Privatwirtschaft als Partner in den Blick. Diese verfolgt schließlich ähnliche Ziele: Seitdem sich in den vergangenen Jahren die industrielle Nahrungsmittelproduktion ausgeweitet hat, kontrollieren die international agierenden Supermarktketten, Agrar- und Handelskonzerne immer mehr die gesamte Warenkette. Sie haben ein steigendes Interesse daran, Nahrungsmittelverluste bereits am Beginn der Wertschöpfungskette zu mindern, fragen sie doch vor allem jene Waren nach, bei denen die Verluste besonders hoch sind: leicht verderbliche Produkte wie Obst und Gemüse, Milch und Fleisch.

Die Entwicklungszusammenarbeit empfiehlt zur Senkung der Nahrungsmittelverluste daher, die bäuerliche Landwirtschaft weiter in die Vermarktungsketten der Agrarindustrie zu integrieren. Für die Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) erscheint die Kooperation zwischen bäuerlichen Betrieben und privatwirtschaftlichen Abnehmern wie Verarbeitungsbetrieben und Supermärkten als Königsweg der Verlustminderung.

Dabei ziehen die Organisationen jedoch kaum in Betracht, dass für die Ernährungssicherheit eher Grundnahrungsmittel wie Reis oder Wurzelfrüchte –

etwa Cassava – wichtig sind. Diese sind für die Konzerne jedoch kaum von Interesse. Auch können kleine und arme Betriebe oft nicht den Anforderungen der industriellen Verarbeitung entsprechen, wie etwa gleich bleibende Größe oder Form der Produkte.

Auch mit der Verpackungsindustrie arbeiten die Entwicklungsorganisationen zusammen, so beispielsweise die FAO in ihrer Kampagne „Save Food“. Um ihren Absatzmarkt auszuweiten, liefert die Verpackungsindustrie in alle Weltgegenden bereitwillig Kühlanlagen, aufwändige Lagerungseinrichtungen und Verpackungen, die auf die Anforderungen von Supermärkten ausgerichtet sind. Diese sorgen dafür, dass weniger Nahrungsmittel auf dem Weg vom Produzenten zum Verarbeitungsbetrieb verderben.

Doch auch hier gilt es, kritisch zu bleiben: Die technologischen und logistischen Innovationen der Industrie zielen vorrangig auf Betriebe, die bereits Überschüsse produzieren, die sie vermarkten können. Zudem müssen die Betriebe über genügend Kapital verfügen, um die Investitionen zu schultern. Arme und Kleinbauern gehören nicht dazu.

Verschwendung

Nun kommt hinzu, dass eine bessere Integration der Kleinbauern in internationale Wertschöpfungsketten gar nicht unbedingt geringere Verluste bedeuten würde. Denn ein erheblicher Teil der Nahrungsmittel wird auch im weiteren Verlauf der Vermarktung und Wertung verschwendet.

Nicht nur Filme wie „Taste the Waste“, sondern auch zahlreiche Studien zeigen, dass die Nahrungsmittelverluste im industriellen Verarbeitungsprozess, etwa im Einzelhandel oder bei den Verbrauchern, eventuell sogar höher sind als die Nachernteverluste

Guesstimates

Ernährungs- und Entwicklungspolitik plädieren bereits seit einigen Jahren dafür, die Nachernteverluste in Agrarländern zu verringern. Ob dies wirklich den Hunger in der Welt senken würde, ist jedoch kaum nachzuweisen.

Denn die Erfassung von Nachernteverlusten ist methodisch schwierig. Ausmaß und Ursachen schwanken stark je nach Produkten, Ländern oder Klimazone. In den wenigsten Ländern werden sie statistisch erfasst, weshalb sich die meisten Daten auf Fallstudien aus den 1970er und 1980er Jahren stützen sowie

auf Stichproben, bei denen unterschiedliche Messmethoden und Bezugsgrößen verwendet wurden. Es gebe „wenig Konsens über das gegenwärtige globale Ausmaß von Nahrungsmittelverlusten und -verschwendung“, stellt denn auch eine Studie der Heinrich-Böll-Stiftung fest.

Dementsprechend ist auch schwer abzuschätzen, wie groß das Verringerungspotenzial ist, wie hoch die Kosten dafür sind und ob sie in einem vernünftigen Verhältnis zueinander stehen. Ebenso bleibt weitgehend unklar, wo Maßnahmen ansetzen sollten, damit sie nicht nur die Verluste größtmöglich verringern, sondern vor allem auch Hunger und Armut.

Beispielsweise würden geringere Nachernteverluste wohl nur dort Hunger senken, wo Nahrungsmittel knapp sind. Doch gerade in diesen Regionen ist es oft schwer, erfolgreiche Projekte wie verbesserte Lagerhaltung oder Infrastruktur zu starten. Meist ist der Landwirtschaftssektor hier vernachlässigt und gute Voraussetzungen wie Anbindung oder Nähe zu Märkten sind nicht gegeben. Es wäre sicher einfacher und billiger, die Nachernteverluste in Regionen zu senken, wo durch höhere Produktivität und Marktnähe bereits sehr viel bessere Produktionsbedingungen bestehen – den Armen und Hungernden helfen würde das aber nicht. (uh)

der Bauern. Hinzu kommen noch die Kosten, die durch den weltumspannenden globalen Transport von Lebensmitteln entstehen.

So kommt beispielsweise die erste gründliche Bestandsaufnahme für Deutschland, die im Auftrag des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (BMELV) 2012 vorgelegt wurde, zu dem Ergebnis, dass jährlich 11 Millionen Tonnen an Lebensmitteln „entsorgt“ werden, ein großer Teil davon durchaus noch zum Verzehr geeignet.

Fast zwei Drittel davon stammen der Studie zufolge aus Privathaushalten, lediglich 22 Prozent aus Handel und Industrie. Die Studie räumt jedoch ein, dass die mögliche Schwankungsbreite bei Letzteren groß ist. Sie kann in der Lebensmittelindustrie in Deutschland von 210 000 bis 4,6 Millionen Tonnen im Jahr reichen, im Handel von 460 000 bis 4,8 Millionen Tonnen. Damit könnten sie sogar noch weitaus größer sein als die Nah-

luste erhalten. Auch die bessere Einbindung der Bauern in Absatzmärkte ist im Kampf gegen den Hunger unerlässlich. Allerdings dürfen die Technologien nicht zu teuer oder zu arbeitsintensiv sein, sondern sollten auf die Anforderungen kleiner Betriebe zugeschnitten sein (siehe auch Gradl et al., S. 162 ff.). Das können verbesserte Vorratsspeicher aus Lehm und Holz sein, oder einfache Verarbeitungsmethoden, die Nahrungsmittel haltbarer machen. Dagegen sind Reis-Dreschmaschinen für umgerechnet 5000 US-Dollar oder Maßnahmen zur Rattenbekämpfung, deren Kosten ein Drittel der Ernte entsprechen, für ärmere Bauern kaum nutzbar.

Vor allem brauchen Kleinbauern bessere Produktionsbedingungen wie den Zugang zu Land, Wasser, Saatgut sowie die Einbindung in Absatzmärkte. Die meisten können es sich jedoch kaum leisten, sich dem Standardisierungs-Diktat der Großkonzerne zu unterwerfen. Sie müssen zunächst an lokale Märkte angeschlossen werden. Wenn die Entwicklungspolitik



Auch bei Verarbeitung und Verbrauch werden viele Lebensmittel verschwendet: Tropicische Fruchtsäfte in einem englischen Supermarkt.



Uwe Hoering

arbeitet als freiberuflicher Publizist zu entwicklungs- politischen Themen mit dem Schwerpunkt globale Agrarindustrie. Er betreibt den Themendienst Globe-Spotting. hoering@globe-spotting.de <http://www.globe-spotting.de>

rungsmittelverluste, für die private Verbraucher verantwortlich gemacht werden. Dies alles ist kaum verwunderlich: Denn eine Wirtschaft, die auf Wachstum, Quantität und Umsatz getrimmt ist, produziert nicht nur ständig mehr Waren, sondern auch mehr Verluste, Verschwendung und „Wegwerfmentalität“.

Widersprüche

Die Diskussion über die Verringerung von Nahrungsmittelverlusten ist durch Widersprüche gekennzeichnet: Anders als meist behauptet, ist ihre Bedeutung im Kampf gegen Hunger und Armut unbekannt, bisher vermutlich aber gering (siehe Kasten auf S. 157). Für Hunger- und Armutsminderung müsste die Politik gezielt an den Wurzeln ansetzen – also in Regionen, in denen Hunger herrscht. Stattdessen fördert sie die Ausweitung eines industriellen Ernährungssystems, bei dem Verschwendung und die Produktion von Ausschuss quasi eingebaut sind.

Dabei ist es durchaus korrekt und wichtig, dass Kleinbauern Technologien zum Schutz gegen Erntever-

ernsthaft Hunger bekämpfen möchte, sollte sie anpassen, dass diese Bauern bei ihren Maßnahmen nicht außen vor bleiben.

Links:

FAO-Kampagne „Save Food“:
<http://www.save-food.org>

Quellen:

- BMZ, GIZ, 2012: Nahrungsmittelverluste gehen uns alle an.
- FAO, 2011: Food Loss Reduction Strategy. <http://www.save-food.org>
- Gustavsson, J., et al., 2011: Global Food Losses and Food Waste. Extent, Causes and Prevention. Rome.
- World Bank, Natural Resources Institute, FAO, 2011: Missing Food: The Case of Postharvest Grain Losses in Sub-Saharan Africa.
- Hoering, U., 2012: Verlorene Ernte – Lebensmittelverluste und Ernährungsunsicherheit. Ausmaß und Ursachen, Auswirkungen und Lösungsansätze. Berlin: FDCL. <http://fdcl.org/index.php?id=1647>
- Grethe, H., et al., 2011: How to Feed the World's Growing Billions. In: Heinrich-Böll-Stiftung: Reduction of Postharvest Losses, Kap. 4.2, S. 32-40.
- BMELV, 2012: Ermittlung der weggeworfenen Lebensmittelmengen und Vorschläge zur Verminderung der Wegwerfrate bei Lebensmitteln in Deutschland. Eine Studie der Universität Stuttgart.

Das Geschäft mit dem Land

Weltweit steigt die Nachfrage nach Agrarflächen, um den großen Bedarf an Lebensmitteln und Rohstoffen zu decken. Vor allem Entwicklungsländer spüren das wachsende Interesse an ihrem Land. Oxfam warnt vor den Auswirkungen von Bodenspekulation und fordert von der Weltbank ein Moratorium, was Aktivitäten im Bereich des Landverkaufs angeht.

Von Sandra Abild

➔ Wie jedes Jahr versammeln sich auch im April 2013 IWF und Weltbank zur Frühjahrstagung. Die Nichtregierungsorganisation (NGO) Oxfam bereitet sich im März darauf vor: Sie will in Kampagnen auf die Verwicklung der Weltbank in Landnahmeaktivitäten aufmerksam machen. Damit greift sie eine Debatte wieder auf, die letzten Herbst ihren Anfang nahm.

Denn im Oktober 2012 veröffentlichte Oxfam die Studie „Our land, our lives“, der zufolge es auch bei von der Weltbank geförderten Agrarinvestitionen zu verantwortungslosen Landnahmen kommt. Die Organisation forderte von der Bank, ihre Kreditvergaben für sechs Monate einzufrieren. Die Weltbank stimmte der Studie der NGO zwar in vielen Aspekten zu, kam der Moratoriumsforderung jedoch bisher nicht nach.

Zunehmende Landnahme

Lange Zeit waren internationale Investoren an der Landwirtschaft von Entwicklungsländern kaum interessiert. Das änderte sich, als im Jahr 2008 die Preise für Lebensmittel in die Höhe schossen. Plötzlich stieg auch das Interesse an Anbauflächen: Regierungen ahnten, dass sie sich damit Zugang zu Nahrungsmitteln sichern können, und privatwirtschaftliche Investoren witterten Spekulationsgewinne. Der Handel mit Anbauflächen stieg rasant. Die Oxfam-Studie untersuchte die Folgen dieser zunehmenden Landkäufe.

Grundsätzlich produziert die Menschheit genug Lebensmittel für alle, so die Autoren der Studie. Bisher gebe es aber ein Verteilungsproblem, weil sich rund eine Milliarde Menschen nicht die nötige Nahrung kaufen können. Doch die Weltbevölkerung könnte bis 2050 um weitere 2 Milliarden wachsen, so dass Fachleute fürchten, die landwirtschaftlichen Ressourcen würden zu knapp.

Der Studie zufolge wurden in den vergangenen zehn Jahren bis zu 227 Millionen Hektar Land in Ent-

wicklungs- und Schwellenländern verkauft oder langfristige verpachtet. Diese Fläche entspricht grob der sechsfachen Größe Deutschlands. In den letzten zwei Jahren habe sich der Wettbewerb vor allem südlich der Sahara zudem weiter verschärft. Oxfam kritisiert, dass mehr als 60 Prozent der Landgeschäfte in Ländern getätigt werden, die an Armut und Hunger leiden. Das sei problematisch, weil die Investoren meist darauf aus seien, Rohstoffe in reichere Volkswirtschaften zu exportieren.

Schädliche Investitionen

Grundsätzlich befürwortet Oxfam Investitionen in die kleinbäuerliche Landwirtschaft armer Länder: Sie stärken lokale Märkte und drängen dank zusätzlicher Einkommen Hunger und Armut zurück. Verantwortungsbewusste Investitionen würden auch den Erhalt natürlicher Ressourcen schützen, so die Autoren.

Die meisten großen Bodentransaktionen tragen dazu jedoch kaum bei. Die Oxfam-Experten weisen darauf hin, dass sie meist in Ländern stattfinden, in denen staatliche Strukturen schwach seien und Rechtssicherheit nicht gewährleistet sei. Um Investoren anzulocken, versuchten die nationalen Regierungen dort vor allem, die Bedingungen für Agrar- und Lebensmittelkonzerne zu verbessern und weniger die der Kleinbauern. „Armuts- und Hungerbekämpfungsstrategien werden so reduziert auf die Expansion von Agrar- und Lebensmittelkonzernen in Entwicklungsländern“, erklärt Marita Wiggerthale von Oxfam.

Die Käufer und Pächter der Böden in Afrika, Asien, Lateinamerika und Osteuropa kämen aus Industrieländern sowie aus Schwellenländern wie China und Indien, die sich Zugang zu Nahrungsmitteln und Rohstoffen sichern wollen. Andererseits wachse auch das Interesse an Bodenspekulation. Häufig lägen Anbauflächen brach, weil die Investoren nur auf einen passenden Augenblick warten, um gewinnbringend zu verkaufen.